

Gruß zum neuen Jahr

In der letzten Nacht des alten Jahres mag sich so mancher an den legendenumwobenen Vogel Goofus erinnern haben, von dem es heißt, er fliege statt vorwärts immer nur rückwärts; denn es sei ihm ziemlich gleich, wohin er fliege. Ihn interessiere nur, woher er komme. Sucht er den Turm zu Babel, bis zu dessen Bau die Menschheit nur eine Sprache kannte? Sucht er das Land Utopia, in dem der Geist des Verstehens wirkt? Aber der Weg zurück kann uns nur in die Zonen der Träume führen. Auf ihm zu gehen, ist nicht des Übersetzers Art. Mag sein, daß auch vor- aus der Pfad in eine Fata Morgana mündet, dort, wo niemand „in fremden Zungen“ redet; mag sein, daß auch dieses Ziel eine Illusion ist. Die Geschichte jedoch hat uns gelehrt: Jede Übertragung eines Werks von einer Sprache in die andere bringt uns zu diesem Ziel näher, bringt die Menschen aller Völker näher. Und das ist schließlich für den Übersetzer der schönste Gewinn. Möge dieser Gewinn groß sein. Dies ist unser Wunsch zum neuen Jahr.

Der Vorstand

Helmut M. Braem:

Die verängstigten Wächter am Turme zu Babel

Der neue Präsident des VDÜ hielt am 21. November 1964 während eines Empfangs in den Klubräumen der Westberliner Akademie der Künste für die Schriftstellervereinigung und die Mitglieder des VDÜ eine Plauderei, die einem größeren Kreise als nur den Teilnehmern an der Tagung zugänglich gemacht werden soll:

Beobachter unseres literarischen Lebens haben die feine Art, auch beim Loben, Rühmen, Preisen sauer-töpfisch die Miene zu verziehen. So zeigten sie sich ihrer schönen Tradition gemäß über den großen Erfolg der XIII. Internationalen Buchausstellung am Berliner Funkturm zwar entzückt, ja sprachen gar von einem faszinierenden Volksfest der Leser, aber — und auch das gehört zu ihrer schönen Tradition — sie mußten denn doch sanfte Klage erheben — über den bitteren Beigeschmack nämlich, hervorgerufen durch einen Wermuthstropfen, der nachweislich aus der Destille für spirituelle Handlanger des Buchmarktes gestammt habe.

Aber schon dieser Hinweis auf den Buchmarkt, auf den Marktplatz der Literatur, bringt uns, die Übersetzer, in Verlegenheit. Könnte hiermit nicht gemeint sein, wir sollten außer dem Übersetzen auch noch das Lesen betreiben? Das wäre eine ungebührliche Forderung und würde gewiß in sprachkundigen Kreisen nur Kopfschütteln hervorrufen. Der Beweis hierfür ist schnell erbracht:

Wenige Wochen erst ist es her, als in einer süddeutschen Universität großes Ungemach über etliche Lehramtskandidaten kam. Die bedauernswerten Jung-herren, Anglisten zumeist, hatten im Seminar die Aufgabe erhalten, ein Stück Prosa aus einem deutschsprachigen Buch ins Englische zu übersetzen. Und der Herr Professor hatte aus unerfindlichen Gründen über den Textauszug das mysteriöse Wort STILLER gesetzt. „STILLER — verflixt, wie hast du das übersetzt?“ fragte anschließend ein Kandidat den anderen. „More Peace“, meinte der eine unsicher. Das klinge ihm zu pathetisch, erwiderte der zweite, „more quiet, das ist sachlich, das trifft's genauer“. Darauf das dritte Altsemester im honorigen Kreise: „Nicht doch! Stiller ist einwandfrei als Aufforderung zu verstehen, und des-

halb muß es ‚Peace now!‘ heißen.“ — Nun geht das Ondit durch die Lande, der prüfende Professor sei merkwürdigerweise mit keiner einzigen dieser Übersetzungen einverstanden gewesen, dieweil STILLER seiner Ansicht nach die Gestalt aus einem Roman von Max Frisch sei, Anatol Stiller nämlich, dessen Nachname auch den Titel des Buches ziere. Im übrigen stamme Max Frisch aus Zürich, einer Stadt in der Schweiz, und dieser Autor habe bereits mehrere Bücher geschrieben, auch sie in deutscher Sprache und in einschlägigen Buchhandlungen erhältlich, wo übrigens auch die englische pocket-book-Ausgabe des „Stiller“ genannten Werkes zu erwerben sei. — In diesem einzigen Falle müssen wir, die Übersetzer, unseren Kritikern zugestehen: Das Lesen eines Buches, vornehmlich des zu übersetzenden Buches, kann unter gewissen Umständen Vorteile zeitigen. Aber wir möchten angesichts des Dilemmas in jener süddeutschen Universität höflich darauf hinweisen, daß die Ehre unseres Standes durch den englischen Übersetzer des Romans „Stiller“ unbefleckt geblieben ist. Der nämlich gab dem Buch von Max Frisch den ehrlichen Titel: „I am not Stiller“.

Aber wir wollen nicht hochmütig, nicht einmal hochgemut sein, wenn — wie soeben — das Thema auf die hohe Literatur kommt, gehen wir doch schließlich laut den Worten Ortega y Gassets einer „bescheidenen Beschäftigung“ nach, einer Kärnerarbeit, die es mit sich bringt, daß sie fleißig getadelt und nur versehentlich gelobt wird. Gewiß, die Kärner haben ihre Tradition, die sich an Alter mit der Geschichte des sich selbst ausdrückenden Menschen messen darf. Aber solch hohes Alter ist mit Greisentum identisch, und also haben wir, die tapsigen Greise, es wohl dankbar hinzunehmen, daß wir gleich tapsigen Kleinkindern gegängelt werden. Da es uns jedoch an der Lust der Masochisten mangelt, wir die Gängelei nicht so recht zu genießen verstehen, fragen wir uns in den Stunden der Melancholie, voller Kummer über unser so gern nachgewiesenes Unvermögen, ob es uns tatsächlich niemals gelingen werde, der von uns geübten harmlosen Beschäftigung einigermaßen zufriedenstellend nachzugehen. Schließlich hat uns ein äußerst nobles Lexikon englischer Provenienz nachgewiesen, ja uns mit einem einzigen Satz erklären können, wie leicht die uns gestellte Aufgabe ist. So heißt es im „Oxford Concise Dictionary“ zum Stichwort Übersetzen: „Translate — express the sense of“ in Klammern — „(word, sentence,

book)“ — „in another language“. Sehen Sie, meine Hörerinnen und Hörer, so einfach ist das. So einfach scheint das. Denn mit dem Übersetzen allein ist es nicht getan. Mit dieser Aufgabe kommt, wenn ich unsere verständigen Kritiker richtig interpretiere, ein jeder schnell zurecht. Die Schwierigkeit liegt in den zusätzlichen Forderungen, in denen die Freunde des Prinzips eine zärtliche Neigung zum Widerspruch durchblicken lassen. So haben wir, laut Valéry Larbaud, „alle Wörter“ nachzuschlagen, „vor allem jene, die“ wir „gut“ kennen. (Ein mittelgroßer Roman hat etwa vierhunderttausend Wörter; ich darf Ihnen versichern, daß schon beim Nachschlagen des dreihunderttausendsten Wortes sich Augen und Hände eine gewisse Müdigkeit mitteilen.) So müssen wir, laut Goethe, das „Unübersetzbare“, ja besonders das „Unübersetzbare“ durchleuchten lassen, damit der Leser die fremde Nation und Sprache gewahr werde. Tun wir es dann, lassen uns die stets liebevoll besorgten Kritiker wissen: Wenn wir das Unübersetzbare nicht übersetzten, verstünden wir auch nicht unser Handwerk. Und weiter: Laut dem großen Gogol müssen wir uns bei der Arbeit in eine Glas-scheibe verwandeln (damit — so frage ich mich — ein jeder sogleich in uns hineinschauen und unser schlechtes Übersetzer-gewissen entdecke?) Dann wiederum sollen wir, laut Ortega y Gasset, das „Unmögliche, Utopische“ versuchen — was nichts Geringeres heißt, als es dem armen Sisyphos gleichzutun, den schweren Stein wieder und wieder den Berg hinaufzurollen, obgleich wir wissen, daß er uns kurz vorm Gipfel entgleiten und ins Tal hinunterstürzen wird. Bei einem Stundenlohn von einer Mark und siebenzwanzig Pfennig eine nicht immer beglückende Aufgabe. Und weiter: Laut Horaz haben wir danach zu trachten, *nicht* Wort für Wort zu übersetzen; am besten sei es, meint schließlich der kundige Novalis, wir lieferten eine mythische Übersetzung — denn eine mythische Übersetzung stelle den reinen, den vollendeten Charakter des individuellen Kunstwerks dar, sie gebe uns — ich zitiere — „das Ideal desselben“. Und das heißt doch wohl nichts anderes als: Der Übersetzer soll das erreichen, was dem Dichter nicht gelungen ist, nämlich das Ideal eines Kunstwerks. Da lob ich mir den Schriftsteller. Der macht lauter hübsche Sachen, die Leute freut's, und niemand erwartet heute von ihm, daß er ein ideales, ja das ideale Kunstwerk schaffe. Da soll nun der Übersetzer nicht eifersüchtig werden! Mittlerweile jedoch hat er sich mit der schönen Einsicht begnügt: Was immer er tut, ist falsch. Wagt er es, mit dem *Original* zu wetteifern, wird er darüber belehrt, Goethe habe von diesem Brauch nichts gehalten, da ein dem Original gemäß übersetztes Produkt nur zur Unterhaltung der Gelehrten diene. Wagt er sich an ein *Gedicht* heran, wird er der Eitelkeit und der Borniertheit bezichtigt, da nach Schopenhauers Ansicht Gedichte nicht übersetzt werden dürften, weil man es ohnehin nicht könne. Der arme Kerl — nicht Schopenhauer, versteht sich, sondern der Übersetzer — weiß nicht mehr ein noch aus und ist überdies streng verpflichtet, den Diener zweier Herren zu spielen: der ihn bindenden *Treue* zum Wort und der ihn von der *Treue* entbindenden *Freiheit* schöpferischen Schreibens — was mit ähnlichen Worten heißt: Er muß zum Leser sprechen, wie er als Deutscher zu Deutschen reden würde, aber das darf ihn nicht hindern, in dem Deutsch Sprechenden zugleich die Struktur der Sprache eines Amerikaners, Inders, Chinesen oder Isländers erkennen zu lassen. Kurz: Der mit ungezählten Ermahnungen liebevoll gehätschelte Übersetzer muß den widersprüchlichsten Maximen gerecht werden und obendrein die paradoxe Forderung erfüllen, das *Einmalige* einer künstlerischen Form zu *doppeln*, das *Unwiederholbare* eines Kunstwerks zu *wiederholen*. Mir scheint, dies ist manchmal nicht so ganz leicht.

Aber wir müssen einsehen lernen, daß der Übersetzer niemals etwas Gescheites zustandebringen wird, weil es ihm dazu einfach an Intelligenz mangelt. Jeder Verlagslektor kann es Ihnen bestätigen. Das sind nun wirklich kluge Herren, und die wissen, was sie sagen. Schreibt so ein Übersetzer, der sich mit einem amerikanischen Text abquält, schlicht die beiden Wörter „zwei Eier“, dann darf er froh sein, wenn ihn der Lektor nur mit fröhlichem Hohnlachen bedenkt. „Mein lieber Freund“, wird ihm sein Verlagslehrvater nun hilf-

reich erklären, „Sie müssen sich schon ein bißchen mehr an das Original halten. Und was steht dort? 'Adam and Eve' steht dort. Und was haben Sie geschrieben, Sie mißratender Gourmet? ‚Zwei Eier!‘ Zwei Eier statt Adam und Eva!“ Der Übersetzer, gleich seinen Kollegen ein verängstigter Wächter am Turme zu Babel, weiß aus hinreichender Erfahrung, daß er es an lexikographischem Wissen niemals mit dem Herrn Lektor aufnehmen kann, ist dankbar auch für dessen sorgsame Korrekturen — und dennoch ein wenig erstaunt, wenn er seine veröffentlichte Übersetzung durchblättert und dabei auf eine Stelle stößt, wo es nun heißt: „Mr. Gordon bekam in noch brutzelnder Pfanne Adam und Eva serviert.“ Ob es, so mag er sich dann fragen, nicht doch „zwei Eier“ hätte heißen müssen?

In der Schule hat unsereins dann und wann in andere Sprachräume blinzeln dürfen. Aber in den Verlags-häusern, in diesen schönen und uns dennoch beunruhigenden Burgen des Geistes, wird uns gern und stets höflich attestiert, wir hätten in der Schule immer ausgerechnet den Fremdsprachenunterricht geschwänzt. Wagt es einer von uns, zu einer artigen Erwiderung anzusetzen, so bekommt er die kürzlich von ihm abgelieferte Übersetzung eines amerikanischen Kriminalromans unter die Nase gerieben. Diese anmutige Geste wird von den vitalen Worten begleitet: „Nichts als Fehler, bester Herr, nichts als Fehler! — Da! Schauen Sie sich das an! Was schreibt hier der Herr? Dollar, schreibt er. Und wie heißt's im Original, der Herr? 'Bone', heißt's im Original. Mein lieber Mann, Sie wissen nicht einmal, was jedes Kind weiß: daß nämlich 'bone' eindeutig 'Knochen' heißt.“ Aber der Tadelnde ist ein guter Mensch. Er nimmt dem schludernden Übersetzer die Arbeit des Verbesserns ab. Es herrscht wieder eitel Friede. Nur der Leser dieses Kriminalromans fragt sich, wie er wohl die ihm unheimlich stimmende Beschreibung vom Ende einer Autofahrt verstehen solle, wenn er den Satz liest: „Wortlos schob Mrs. Patton dem Taxifahrer einen Knochen in die Hand.“

Der Verleger wiederum, der Freund und Helfer des Übersetzers, ist trotz seiner grenzenlosen Güte verständlicher Weise darauf bedacht, nur gute Bücher unter die Leute zu bringen. Und wenn es Bücher aus fremden Sprachen sind, so soll auch die Übersetzung gut sein. Man glaube jedoch nicht, daß solch welterfahrener Mann vom Übersetzer Unmögliches erwarte! Schließlich hält er es mit Cervantes, wenn er — freilich ohne Cervantes beim Namen zu nennen — erklärt: Übersetzungen sind wie umgewendete Teppiche, deren Rückseite die herrliche Struktur, das wunderbare Muster, die prachtvollen Farbkompositionen noch deutlich erkennen läßt. — Kommt dann aber der Übersetzer mit einem Manuskript, das dem generösen, in Geld-dingen niemals kleinlichen Verleger mißfällt, so trübt sich dessen Blick, und sorgenvoll konstatiert er, er könne in dieser Übersetzung die Schönheit des Orientteppichs nicht wiederfinden. Mit niedergeschlagenen Augen trollt sich der Übersetzer nach Hause, schlägt sein Tagebuch auf und vertraut ihm bekümmert an: Cervantes hat recht. Und mein Verleger hat auch recht. Der Vergleich mit dem Teppich hat viel für sich. Aber das mäßige Buch, das ich übersetzen mußte, entspricht wohl eher einer Kokosmatte. Und eine Kokosmatte bleibt rechts wie links eine Kokosmatte.

Sie alle, meine Hörerinnen und Hörer, wissen, wie *wohl* Enthaltsamkeit auf dem Wege zum Geist tut und welchen *Ballast* irdische Güter bilden. Dankbar dürfen wir vermelden, daß unsere Mäzene hierfür immer volles Verständnis haben. In ihrer Güte achten sie stets darauf, es möge uns niemals schöner Mammon in Versuchung führen. So bleiben wir rein und frei wie die Vögel, wir Vogelfreien, bleiben es selbst dann, wenn an uns die kühne Forderung gestellt wird, wir müßten in die Länder reisen, aus deren Sprache wir übersetzen, auf daß wir mit der Geschichte, den Menschen, den Landschaften und Städten, den Religionen und sozialen Verhältnissen, aber auch mit den sprachgeschichtlichen Entwicklungen und Wandlungen dieser Länder vertraut würden. Und wir machen solche Reisen, unternehmen sie immer dann, wenn durch die wunderreiche Hilfe der Schriftsteller-Vereinigung der spendenfreudige Staat einem von uns eine stattliche Summe in die

Hand gedrückt hat. Dies geschieht sehr oft; mindestens einmal im Jahr. Und so ist es möglich, daß in gut tausend Jahren jeder der rund tausend Übersetzer einmal jenes Traumland besuchen darf, dessen Sprache er geflissentlich und in aller Bescheidenheit übersetzt. Sollte er jedoch nach neunhundertneunundneunzig Jahren Zweifel an der Möglichkeit einer solchen Reise hegen, so wird er trotz mancherlei Unbill in seinem Übersetzerleben sein letztes Buch dolmetschen und es jenem chinesischen Arbeiter gleich tun, der zwei Metalle, zwei reine Elemente zu einer Legierung mit neuen Eigenschaften verschmelzen wollte und sich selbst in die glühende Mischung warf, auf daß der heilige Bund vollkommen werde. Und das ist wohl, mit Goethe gesprochen, das „wichtigste und würdigste Geschäft im allgemeinen Weltwesen“ — ein bescheidenes Geschäft, ein Übersetzergeschäft der nicht ganz ohne Grund verängstigten Wächter am Turme zu Babel.

Anonymer Übersetzer — wo bleibt deine Geschichte?

Als der Turm zu Babel einstürzte, fügtest du, der anonyme Übersetzer, den ersten Stein wieder an seinen Platz, und von diesem Augenblick an hast du dich unablässig in den Dienst des neuen Turmbaus zu Babel gestellt. Wie hätten ohne dich die Zehn Gebote, die Evangelien, die Weisheit des Mohammed, Konfuzius und Zarathustra und so vieler anderer großer Männer mit feurigen Zungen die streng bewachten Grenzen überwinden können, die Unverstand, Argwohn und Haß errichteten?

Wer anders als du, der anonyme Übersetzer mit der gespaltenen Zunge und dem mehrspurigen Gehirn, hätte so geduldig und unaufdringlich zwischen den Leidenschaften von umschatteten Geistern und den unberrschten Gefühlen von Sieger und Besiegtem vermitteln können? Wer sonst hätte gewagt, sich oftmals unbewaffnet und allein unter unzivilisierte Wilde, Nomaden und Stämme zu begeben, die noch nicht über eine urkundlich belegte Geschichte oder eine Schriftsprache verfügten, um ihr fremdartiges Plappern zu erlernen und es in den zweigleisigen Verkehrsweg der Verständigung und der Mitteilung umzuformen?

Selbst heute oder ganz besonders heute, da der Umfang unseres kleinen Planeten auf nur wenige Flugstunden zusammengeschrumpft ist — welcher gewichtige Führer oder Verführer des Schicksals der Menschheit würde sich ins Ausland ohne den anonymen Interpreten begeben, mit dessen Hand er schreibt und mit dessen Zunge er spricht?

Doch wo ist unter den unzähligen verstaubten Dokumenten und den vom Zahn der Zeit benagten Memoranden, die du entziffert hast, auch nur ein einziges, das dir gewidmet wäre, ja, dir, dem anonymen Übersetzer? Richte den Blick auf die Vereinten Nationen — deinen Triumphbogen! Wie lange könnte diese Institution ohne dich bestehen? Doch warum ist dein Name nicht in seinen Grundstein geritzt?

Warum nicht? Weil du niemals deine eigene Geschichte geschrieben hast, eine Geschichte, die oft fesseln-der ist und reicher an Schmerzen, Krisen, Mißerfolgen, Träumereien, Hoffnungen und Fehlschlägen als viele der zahllosen Erzählungen, die du von einer Sprache in die andere übertragen hast!

Deine Geschichte — *Das neue Babel: Die Geschichte des anonymen Übersetzers* — braucht keinen „Ghostwriter“ und keinen Leichenkosmetiker der Mad-Mad-Madison Avenue, um sie für die rechte letzte Wirkung herzurichten. Du bist noch am Leben und sitzt noch im „Beichtstuhl“ deiner Profession und belauschst oder liest die „Geheimsachen“ des Lebens.

Nymcata wartet sehnsüchtig auf deinen Beitrag zu ihrer ersten Buchpublikation. Sie verfügt über einen Stab von Redakteuren, der sich immer noch vergrößern läßt, sie versteht sich auf die Werbung und hat einen Leserkreis in aller Welt, dazu Übersetzer wie dich, die das Buch in andere Sprachen und Kulturen übertragen können.

Wir widmen *Das neue Babel: Die Geschichte des anonymen Übersetzers* den unzähligen anonymen Über-

setzern der Vergangenheit und Gegenwart und ganz besonders drei Kollegen, die vor kurzem verschieden sind — Messrs. Gaynor, Sell und Vaquero. Alle Einnahmen aus dem Verkauf des Buches gehen an die „Center and Library Foundation“, um den jetzigen und künftigen Übersetzern zu helfen, in dem förderlichen Klima beruflicher Anerkennung und in einer wirtschaftlich gesicherten Position zu leben.

Wir bitten um deine Anekdoten, Beobachtungen, Geschichten und rein menschlich interessanten Erzählungen, die ein Licht auf deine Arbeit als Übersetzer werfen. Schicke sie uns entweder kurz skizziert oder vollständig ausgeführt. Wir werden alles daranwenden, um sie wirkungsvoll bei dem aufrüttelnden Werk zu verwenden über *Das neue Babel: Die Geschichte des anonymen Übersetzers*.

Alle Beiträge werden erbeten an:

Maurice F. Riedman, Chairman,
Book Projekt
344 Cabrini Boulevard
New York, N. Y. USA. (übs. F. W.)

Contemporary German Poetry

An Anthology. Translated & Edited by Gertrude Clo-rius Schwebell. With an Introduction by Victor Lange. A New Directions Paperbook. 1964. 266 pp. \$ 2.75.

Diese Anthologie hat den großen Wert, den amerikanischen Leser mit einem literarischen Neuland bekannt zu machen. Bei den meisten von ihnen pflegt mit Rilke, Hoffmannsthal und vielleicht noch Brecht deutschsprachige Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts zu beginnen und zu enden. „Contemporary“ ist die Sammlung inso- weit, als sie noch lebende oder kürzlich verstorbene Lyriker enthält. Der jüngste unter ihnen ist 29, der älteste 82. „German“ ist sie nur insoweit, als Deutsch die *lingua franca* ist, in der die Verse geschrieben sind. Ihre Autoren stammen zu einem großen Teil aus Gebieten, die entweder niemals „Deutschland“ waren oder die heute nicht mehr „deutsch“, wie wir es verstehen, sind: Aus Danzig, Rumänien, der Schweiz, Österreich, Hol- land, Venezuela. Ihre Wiegen standen in Tilsit, Mühl- hausen, Straßburg, in Chernovtsy, in Wien. Und wie bei allen Anthologien wird man auch bei dieser an das Wort des Schullehrers erinnert: „Ich sehe heute viele, die nicht da sind.“

Victor Lange, Professor für deutsche Literatur an der Princeton-Universität, schrieb ein längeres Vorwort, das eine kluge, einführende, wenn auch etwas gedrängte Übersicht der lyrischen Strömungen der letzten 50 Jahre gibt, die wesentlich zum Verständnis und zur Vertie- fung des Gebotenen beiträgt. Doch sollte man seiner lapidaren Behauptung, daß seit 1930 (!) in Deutschland weder im Drama noch in der Belletristik Werke von bleibendem Wert entstanden seien, nicht unbedingt zu- stimmen. Diese Sammlung ist vor allem wesentlich, weil sie überhaupt erschienen ist und weil den deutschen Originaltexten eine Übertragung in ein poetisches Eng- lisch beigegeben ist, an Hand derer der Germanist in angelsächsischen Ländern nicht nur die Sprache als solche, sondern auch ihren lyrischen Tenor erfassen und verfolgen kann. Am Schluß des Bändchens findet er biographische und bibliographische Notizen über die 39 in der Sammlung enthaltenen Lyriker.

Die Qualität der Übertragungen ist unterschiedlich. Oft ist es der Autorin gelungen, den poetischen Gehalt und nicht nur das Metrum und mitunter auch den Reim — also den poetischen Stil —, im Englischen zu treffen und so ein dichterisches Gebilde zu schaffen, das Anspruch auf eine eigene Existenz hat.

Es mag der Übersetzerin manchmal bei einigen ihrer ausgewählten Autoren an dem nötigen dichterischen Ein- und Nachfühlungsvermögen gefehlt haben, man spürt, sie lagen ihr einfach nicht. Und das ist bei einer solchen Sammlung, die ja schließlich repräsentativ sein muß, nicht verwunderlich. Gut ist, daß es überhaupt versucht worden ist, daß Verleger und Autorin den Mut gehabt haben, der allgemein verbreiteten angelsächsi- schen Unkenntnis über moderne deutsche Lyrik abhel- fen zu wollen. *Eva Bornemann*

Internationaler Übersetzer-Kongreß in Hamburg

Unter der Schirmherrschaft der Freien Akademie der Künste in Hamburg wird vom 5. bis 8. April 1965 in Hamburg ein Internationaler Übersetzer-Kongreß veranstaltet werden.

Verantwortlich zeichnen der Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke (VDÜ) in Zusammenarbeit mit der UNESCO, der Fédération Internationale des Traducteurs (FIT), Paris, der Vereinigung deutscher Schriftsteller-Verbände, Berlin, und dem PEN-Club. Es liegen bereits Zusagen von Übersetzern, Schriftstellern, Verlegern und Kritikern aus dem In- und Auslande vor.

Außerdem wird gleichzeitig ein Kongreß von Afrikanern und Afrikanisten veranstaltet, die über die Übersetzung von afrikanischen Werken diskutieren werden, und zwar in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Afrikanische Sprachen der Universität Hamburg. Auch hier liegen bereits Zusagen vor.

Auskünfte erteilt das Kongreß-Büro der Freien Akademie der Künste in Hamburg, Heilwigstraße 39.

Der Hamburger Übersetzer-Kongreß hat sein eigenes Bankkonto.
Alle Einzahlungen werden dorthin erbeten:

Deutsche Bank AG., Hamburg 11, Alter Wall, Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. Sonderkonto: Internationaler Übersetzer-Kongreß, Konto-Nr. 8/222 47.

Die VDÜ-Mitglieder werden gebeten, den Eingang der Kongreß-Broschüre abzuwarten, die im Januar versandt wird.

Vor der Eröffnung des Symposions am Montag, dem 5. April 1965, findet eine Mitgliederversammlung des VDÜ statt, in der nach der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ausführlich über die Frage des Rechtsschutzes gesprochen werden soll. Referenten sind die Rechtsanwälte Dr. Fritz Manasse, Hamburg, und Dr. F. K. Fromm, Berlin. Nach dem Kongreß ist eine Aussprachemöglichkeit und Beratung der Mitglieder vorgesehen.

Festabend der Literatur — Hans-Henny-Jahnn-Preis an Rolf Italiaander

Am 1. Oktober veranstaltete die Freie Akademie der Künste in Hamburg, deren Generalsekretär Rolf Italiaander ist, im Auditorium Maximum der Universität einen „Festabend der Literatur“. Anlaß war die Überreichung der Plakette der Akademie an Max Brod, Israel, die Willy Haas stellvertretend entgegennahm, und an Langston Hughes, USA, sowie die Verleihung des ersten Hans-Henny-Jahnn-Preises an den „Schriftsteller und Professor für afrikanische Geschichte und Kultur Rolf Italiaander“. Die Laudatio hielt sein Freund Haas, der den Ausspruch von Hans-Erich Nossack unterstrich: der Preisträger habe die „Jahnn-Renaissance“ erst eigentlich herbeigeführt. Italiaander selbst leitete in seiner kraftvollen und literarisch wie politisch im besten Sinne engagierten Rede zur Person des farbigen Dichters Langston Hughes über, der darauf seine Gedichte selbst kommentierte und rezitierte, während Werner und Dinah Hinz die deutschen Fassungen von Janheinz Jahn vortrugen. Es wäre schön, wenn dieses Beispiel, ausländische Lyrik in zwei Sprachen darzubieten, Schule machte.

F. W.

Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Frau Pauline Schneider, Bukarest

Frau Lucia Bacinschi (Pseudonym: Lotte Berg), Bukarest

Frau Else Kornis, Bukarest

Neue Werke unserer Mitglieder:

Hans-Georg Noack: Martin Luther King Jr., Kraft zum Lieben, Friedrich Böhn-Verlag, Konstanz.

Dr. Ernst Sander: Der ruhende Bacchus, Kriminalroman, Scherz-Verlag, Bern.

Don Gil mit den grünen Hosen von Tirso de Molina, in den Versmaßen des Originals, Theater am Dom, Osnabrück, im Januar 1965.

Dorothea Gotfurt: Mein Hobby — Mord, von Dorothy Sayers, Scherz-Verlag.

Dr. Paul Lynton: Folgende Werke von Elizabeth Cadell: Sechs Kinder und ein Haus, Happy End mal Vier, Meine Kinder, deine Kinder, Drei unter einem Dach — alle bei der Dörnerschen Verlagsgesellschaft, Düsseldorf.

Babylon Translation Service

15 Adamson Road, London NW 3, England,

would like to co-operate with English-German translators, German mother tongue, specialized in Polymer Techniques, Physics, Medicine and allied subjects. Institute of Linguists rates, i. e. about DM 0,64 per typewritten line of English text. About 300 words per week for each subject (abstracts of scientific articles). Eventually to be followed by larger commissions.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 40 Pf. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53. — Redaktion: Dr. Franziska Weidner, 2 Hamburg 13, Mittelweg 19. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 932 68. Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.